



# Hugo Ball Almanach

NEUE FOLGE 14

**2023**

et+k

edition text + kritik

In memoriam  
Michael Braun  
(1958–2022)

# Hugo-Ball-Almanach

Studien und Texte zu Dada

Neue Folge 14 · 2023

Herausgegeben von der Stadt Pirmasens  
in Verbindung mit der Hugo-Ball-Gesellschaft

Redaktion: Eckhard Faul

et+k

---

edition text+ kritik

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über [www.dnb.de](http://www.dnb.de) abrufbar.

Print-ISBN 978-3-96707-784-1 E-ISBN 978-3-96707-785-8

Umschlagentwurf: Thomas Scheer

Umschlagabbildung: Sabine Remy, mit einem von ihr gestalteten Hugo-Ball-Stempel, 2021.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2023  
Levelingstraße 6a, 81673 München  
[www.etk-muenchen.de](http://www.etk-muenchen.de)

E-Book-Umsetzung: Claudia Wild, Konstanz

# Inhalt

Einleitung 7

Friedrich Wilhelm Wagner

Das Geheimnis

(Edition: Wilfried Ihrig) 9

Wilfried Ihrig

Emmy Hennings, Johannes R. Becher

und Friedrich Wilhelm Wagner 14

Alfred Vagts

Erinnerung an Klabund

(Edition: Bernhard Rusch) 24

Bernhard Rusch

Alfred Vagts – ein Kurzzeitdadaist 38

Stephanie Schennach

»Nur ein Wort und das Wort als Bewegung«.

Kontinuitäten der Sprachkrise in Hugo Balls

dadaistischem Werk 55

Manuel Engleder

Francis Picabias einziger Roman *Caravansérail* –

eine Spurensuche 66

## Anhang

Max Ackermann

Les Enfants Terribles. Dada und die Mentalität der Kindheit.

Ein Essay als Impuls 89

Anne Lorenz

Verbindungslinien im STURM digital.

Vorstellung eines Editionsprojekts 108

## Inhalt

Bernhard Rusch

Das Christian Schad Museum in Aschaffenburg 126

Salome Hohl

Das Haus steht in Flammen, der Kunstraum  
wird zum Brutkasten – Wiedereröffnung des sanierten  
Cabaret Voltaire in der Vielfachkrise 134

Philip Mann

Richard Sheppard. Ein Nachruf 155

## Rezensionen

Bernhard Rusch: Dada & München.

Eine Art Romanze (*Walburga Krupp*) 157

Emmy Hennings, Hugo Ball: Seiltänzer noch im Dunkeln.  
Gedichte und Briefe. Mit Zeichnungen von Hugo Ball.  
Hrsg. von Bärbel Reetz (*Karl Piberhofer*) 159

Duchamp and the Women. Friendship, Collaboration,  
Network. / Duchamp und die Frauen. Freundschaft,  
Kooperation, Netzwerk. Hrsg. von Renate Wiehager  
mit Katharina Neuburger (*Walburga Krupp*) 165

Anne Berest, Claire Berest: Ein Leben für die Avantgarde.  
Die Geschichte von Gabriëlle Buffet-Picabia  
(*Walburga Krupp*) 168

Carl Einstein: Bebuquin oder Die Dilettanten des Wunders.  
Mit Kommentar und Nachwort hrsg.  
von Klaus H. Kiefer.

Carl Einstein: Die Fabrikation der Fiktionen. 1. und 2.  
Fassung. Hrsg. von Klaus H. Kiefer (*Bernhard Rusch*) 170

Kristin Eichhorn: Johannes R. Becher und die literarische  
Moderne. Eine Neubestimmung (*Wilfried Ihrig*) 177

Adressen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter 185

Personenregister 187

## Einleitung

Am 23. Januar 1998 wurde im Hotel Hans-Sachs-Hof in Pirmasens die Hugo-Ball-Gesellschaft gegründet, die sich die Herausgabe sämtlicher Werke Balls in einer kritischen Ausgabe zum Ziel setzte – acht von zehn Bänden konnten inzwischen realisiert werden – und seit 2010 auch als Mitherausgeberin des *Hugo-Ball-Almanachs* fungiert. Gründungspräsident in Balls Heimatstadt war 1998 der Schriftsteller Herbert Heckmann, der bereits im darauffolgenden Jahr verstarb.

Auf den Tag 25 Jahre nach der Gründung der Gesellschaft fand am 23. Januar 2023 in der Festhalle in Pirmasens eine Veranstaltung statt, die ebenfalls ein bedeutendes Ereignis in der Rezeptionsgeschichte Hugo Balls darstellt. Vor knapp 200 Zuschauern und im YouTube-Livestream (online: <https://www.youtube.com/watch?v=pYdmou-F8QA>) wurde auf dem Podium von ausgewiesenen Fachleuten über das Thema Ball und Antisemitismus diskutiert. Vorausgegangen war der von der Stadt Pirmasens, der vorgesehenen Förderpreisträgerin Olivia Wenzel und der Vorschlagskommission mitgetragene Wunsch der Künstlerin Hito Steyerl, den ihr für dieses Jahr zugeordneten Hugo-Ball-Preis auszusetzen. Stattdessen sollte zunächst eine offene Debatte über antisemitische Passagen im Werk Balls angestoßen werden, die sich vor allem in dessen Buch *Zur Kritik der deutschen Intelligenz* (1919) finden. Diese Äußerungen sind der Forschung seit Langem bekannt und mehrfach untersucht worden, etwa von Bernd Wacker in einem Aufsatz von 1996, von Hans Dieter Zimmermann im ausführlich kommentierten Band der *Kritik* innerhalb der Werkausgabe (2005) sowie zuletzt von Wiebke-Marie Stock (2012) und Eckhard Furlus (2014) in ihren Monografien zu Ball. Die jetzt neu begonnene Diskussion soll zu mehr öffentlicher Beachtung dieses Aspektes in Balls Werk und womöglich zu einer veränderten Einschätzung führen. Der *Hugo-Ball-Almanach* wird sie selbstverständlich genau verfolgen und sicherlich über Ergebnisse in der kommenden Ausgabe berichten können.

Mit Hugo Ball beschäftigt sich im aktuellen *Almanach* Stephanie Schennach, die noch einmal auf den bekanntesten Teil seines Werks zu sprechen kommt und sich Balls Dada-Texte vor dem Hintergrund von Sprachkrise und Sprachskepsis zu Beginn des 20. Jahrhunderts anschaut. Auch Max Ackermann blickt auf Dada und dabei besonders auf die Bedeutung des Kindes und des Kindlichen für die Kunstbewegung –

ganz im Sinne Hugo Balls, der schon 1916 die Dadaisten mit Kindern gleichsetzte.

Zu den Dadaisten gehörte auch der in Paris geborene Francis Picabia, der in erster Linie als bildender Künstler bekannt geworden ist. Wie Hans Arp und Kurt Schwitters zählt er zu den Doppelbegabungen und war auch als Schriftsteller tätig. Seinen einzigen Roman *Caravansérail* von 1924 analysiert Manuel Engleder.

Die engen Verbindungen Dadas zur vorhergehenden Kunstbewegung, dem Expressionismus, sind im Falle Balls besonders gut zu erfassen. Eine der wichtigsten expressionistischen Publikationsorte war die Zeitschrift *Der Sturm* von Herwarth Walden, der sich unter diesem Label auch auf dem Kunstmarkt engagierte, u. a. mit Ausstellungen in der Galerie Dada in Zürich 1917. Anne Lorenz umreißt ein Projekt, das die zahllosen *Sturm*-Quellen digital zusammenführen möchte, um so zu neuen Erkenntnissen über das Netzwerk des *Sturms* zu kommen.

Den Auftakt des vorliegenden Bands aber machen zwei Editionen und die dazugehörigen Kommentare zu bisher nicht bekannten Texten. Wilfried Ihrig stellt eine kleine Erzählung Friedrich Wilhelm Wagners vor, die 1914 in der Wiener Tageszeitung *Die Zeit* erschien und in der Johannes R. Becher und Emmy Hennings die Hauptrollen spielen. In einem erläuternden Aufsatz dazu berichtet Wilfried Ihrig über das Verhältnis des Autors zu seinen unverschlüsselt dargestellten Hauptpersonen, die sich alle in München vor dem Ersten Weltkrieg begegnet sind. Der zweite, von Bernhard Rusch edierte Text ist bisher unveröffentlicht und stammt aus dem Nachlass von Alfred Vagts, der kurzzeitig bei Dada engagiert war. Seine Erinnerungen an den Schriftsteller Klabund, der mit ihm im Vorkriegsmünchen befreundet war, hat er erst wesentlich später niedergeschrieben. Im Anschluss an Text und Kommentar geht Bernhard Rusch in einem eigenen Artikel näher auf den Autor Vagts ein.

Das 2022 in Aschaffenburg eröffnete Christian Schad Museum wird in Wort und Bild präsentiert, darüber hinaus an den Dada-Forscher Richard Sheppard erinnert, der im vergangenen Jahr verstorben ist.

Nach Corona und Sanierungsarbeiten konnte das Cabaret Voltaire in der Züricher Spiegelgasse 1 im vergangenen Jahr zumindest wieder für neun Monate ein Programm im eigenen Haus anbieten. Leiterin Salome Hohl berichtet im Rückblick in diesem *Almanach*, wie sie die Aktivitäten des Jahres 2022 erlebt hat und wo sie die Eigenart ihrer Institution sieht.

Eckhard Faul

Friedrich Wilhelm Wagner

## Das Geheimnis

Ein unbekannter Text über Emmy Hennings  
und Johannes R. Becher

Mitgeteilt von Wilfried Ihrig

Johannes ordnete nervös die Blätter auf seinem Schreibtisch. Es war doch zu dumm, daß Emmy nicht kam. Er hatte bereits in Gedanken den Verlauf des ganzen Tages festgelegt und sich schon am vorigen Abend auf dieses Programm eingestellt. Da mußte dieser ominöse Brief dazwischenfahren wie ein Blitz aus heiterem Himmel und alles zerstören. Es war ihm nun unmöglich, heute noch etwas anderes zu beginnen.

Er ging erregt im Zimmer auf und ab, was seine Nervosität noch steigerte; denn die kleine möblierte Stube, die mit möglichst ungeschickt aufgestellten Möbeln vollgepfropft war, gestattete nur eine geringe Bewegungsfreiheit.

Was konnte Wichtiges vorgefallen sein, das Emmy am Kommen hinderte? Familienbegebenheiten waren ausgeschlossen, denn eine Familie war nicht vorhanden. Krankheit? Besuch? Laune? Ihr Brief hatte nur diese wenigen Worte enthalten:

»Ich kann heute leider nicht kommen. Ob morgen, weiß ich nicht. In Eile herzlichst Emmy.«

Warum gab sie keinen Grund an? Warum so kurz, so abgebrochen?

Johannes kam schließlich zu dem Endresultat, daß hier ein Geheimnis vorliege, und es zwecklos sei, sich aufzuregen.

Dann legte er sich, da der Tag ohnedies verloren war, auf das Sofa und schlief bis zum Abend.

Am Abend ging er ins Café.

In der Tür stieß er auf Emmy.

»Ah! guten Abend, Hans! Ich konnte heute leider nicht zu dir kommen. Meinen Brief hast du ja wohl rechtzeitig erhalten?! Jetzt muß ich rasch ins Theater. Es sind nur noch zehn Minuten. Auf Wiedersehen!«

Und weg war sie. Er war nicht einmal dazu gekommen, den Mund zu öffnen.

Etwas verblüfft setzte er sich in eine abgelegene Ecke des Cafés und begann zu grübeln, ohne jedoch zu einem Resultat zu kommen. Einen Bekannten in die Sache einzuweihen, verbot ihm sein Stolz.

Er ging bereits früh nach Hause, doch keineswegs mißgestimmt, eher in guter Laune; denn das Geheimnis reizte ihn mehr und mehr. Er träumte sogar davon, doch konnten ihn die im Traum gefundenen Lösungen am Morgen nicht befriedigen.

Er war gespannt darauf, was sich heute ereignen werde. Da er irgendeine Nachricht erwartete, blieb er tagsüber zu Hause. Als jedoch unerwarteterweise bis zum Abend nichts gekommen war, ging er, da ihm jede Arbeit infolge seiner nervösen Erregtheit unmöglich war, ins Café.

Dort saß Emmy mit einigen Bekannten und spielte Karten. Da Johannes die Personen, mit denen Emmy zusammen war, nicht kannte, sich auch nicht aufdrängen wollte, grüßte er nur aus der Ferne und setzte sich allein an einen entfernteren Tisch.

Er hoffte, Emmy werde im Laufe des Abends zu ihm herankommen. Sie tat es jedoch nicht, sondern schickte ihm bereits nach einigen Minuten durch den Kellner eine Karte:

»Kann aus gewissen Gründen, die ich vorläufig noch verschweigen muß, jetzt nicht zu dir kommen. Ich muß auch sofort weggehen, da ich heute noch etwas sehr Wichtiges erledigen muß. Sei, bitte, nicht böse, wenn ich dich einige Tage allein lasse. Herzlichst Emmy.«

Einige Augenblicke später verließ sie mit ihren Begleitern das Lokal.

Johannes lächelte. Er war zufrieden. Wieder einmal hatte sein Scharfsinn ihn nicht im Stich gelassen. Das Resultat war richtig. Es lag ein Geheimnis vor. Emmy hatte es selbst zugegeben.

Wie gut war es, daß er ihr keine Szenen gemacht hatte! Nicht im Traum hatte er an eine Untreue ihrerseits gedacht. Wie lächerlich hätte er sich machen können!

Er hatte Hochachtung vor sich selbst und verbrachte die Nacht in sehr lustiger Stimmung mit einigen Freunden in einem Weinlokal, wobei er mehr Geld ausgab, als er in Anbetracht seiner beschränkten Verhältnisse vor sich selbst verantworten konnte. Doch unterdrückte sein gesteigertes Selbstbewußtsein rasch alle Gewissensbisse, die ihn, als er, erst am hellen Morgen, in seinem Bett lag, anfangs nicht einschlafen lassen wollten.

Die nächsten Tage verbrachte er in guter Stimmung, hin und wieder zu Hause einiges arbeitend, meist jedoch mit Freunden im Café. Emmy sah er nur selten, immer in Begleitung jener Herren, die er an jenem Abend bei ihr gesehen hatte.

Die Freunde wunderten sich wohl darüber, ihn jetzt so oft und in so aufgeräumter Stimmung bei sich zu sehen, doch fragten sie ihn nicht nach dem Vorgefallenen, nachdem er einmal am Anfang eine leise Anspielung sehr schroff zurückgewiesen hatte.

Johannes selbst fühlte sich sehr wohl in der neuen Situation, und als acht Tage verstrichen waren, ohne daß er mit Emmy gesprochen hatte, mußte er sich sagen, daß er sich in dieser Zeit ohne Emmy viel angenehmer befunden habe, als früher mit Emmy zusammen. Er konnte wieder arbeiten und fand an dem wiederaufgenommenen Verkehr mit den Freunden viel Freude und Genugtuung. Hatte er früher ein Leben ohne die Geliebte für unmöglich gehalten, so mußte er sich jetzt gestehen, nicht einmal mehr Sehnsucht nach ihrer Gesellschaft zu haben. Wenn er jetzt noch an sie dachte, so geschah es eigentlich nur noch in Verbindung mit jenem Geheimnis, an dessen Dasein er nicht zweifelte. An Stelle der Liebe zu Emmy war ein lediglich intellektuelles Interesse an einem nur äußerlich mit ihrer Person verbundenen Faktor getreten.

So war Johannes auch nur betroffen, empfand durchaus keinen Kummer, sondern höchstens Aerger, als er eines Tages folgenden kurzen Brief Emmys erhielt:

»Lieber Hans! Ich habe beobachtet, daß Du sehr gut auch ohne mich leben kannst. Ich kann Dich daher verlassen, ohne irgendwelche Schuld auf mich zu laden. Lebe wohl und vergiß Deine Emmy!«

Als Johannes am Abend die Geschichte einem der Freunde erzählte, sagte dieser:

»Siehst du, die Frauen sind doch um ein gut Teil schlauer, als wir. Ueb- rigens darfst du ihr nicht böse sein; denn nicht nur, daß sie für sie selbst unangenehmen Szenen vorgebeugt hat, sie hat es auch vermieden, dir Qualen zu bereiten, die dich hätten zugrunde richten können. Du mußt ihr also noch dankbar sein.«

»Das bin ich auch«, antwortete Johannes, »nur ärgert es mich, daß sie mich mit dem Geheimnis so hineingelegt hat.«

»Verletzte Eigenliebe!« antwortete der Freund, »auch sieht man daraus wieder, daß uns heutigen Menschen der Intellekt doch das liebste Kind ist.«

## Kommentar

Druckvorlage: F. W. Wagner: *Das Geheimnis*. In: *Die Zeit*, Wien. Jg. 13 (1914). Nr. 4069 vom 25. Januar 1914, *Die Sonntags-Zeit*. Belletristische Beilage zu der Wiener Tageszeitung »Die Zeit«, S. 1.

Der bisher unbekannte Prosatext *Das Geheimnis* von Friedrich Wilhelm Wagner erschien am 25. Januar 1914 in der *Sonntags-Zeit*, einer belletristischen Beilage zu den Sonntagsausgaben der Wiener Tageszeitung *Die Zeit*. Wagners Vornamen wurden nur mit den Initialen wiedergegeben, wie in vielen seiner Veröffentlichungen in Zeitschriften und Zeitungen. Es war erst seine vierte Veröffentlichung in *Die Zeit*, damit auch erst die vierte seiner wenigen Publikationen in Österreich, die bisher alle unbekannt sind. In einer Nachlese zu der Ausgabe *Gesammelte Werke* (Berlin 2020) wurden sie inzwischen nachgedruckt, mit Ausnahme des Prosatextes *Das Geheimnis*.

Friedrich Wilhelm Wagner, geboren am 16. August 1892 in Hennweiler bei Kirn an der Nahe, gestorben am 22. Juni 1931 in Schömberg in einem Lungensanatorium an Tuberkulose, war ein expressionistischer Lyriker, der nur wenige Prosatexte verfasst hat. Vor *Das Geheimnis* waren in *Die Sonntags-Zeit* nur drei Gedichte von Wagner erschienen: *Der verirrte Wind* (*Die Zeit*. Jg. 12. Nr. 3954 vom 28. September 1913, Beilage, S. 1), *Dämmerung* (*Die Zeit*. Jg. 12. Nr. 3995 vom 9. November 1913, Beilage, S. 1) und *Ein Wintermorgen* (*Die Zeit*. Jg. 13. Nr. 4055 vom 11. Januar 1914, Beilage, S. 1), alle mit seinen vollständigen Vornamen, die zwei ersten mit der Ortsangabe »Paris«, das dritte ohne Ortsangabe. Am 20. September 1913 hatte er sich in München nach Paris abgemeldet, am 8. Januar 1914 in München zurückgemeldet. Der Wiener Zeitungleser wird nicht gewusst haben, wer F. W. Wagner war und wo er lebte, er hätte denken können, *Das Geheimnis* wäre eine Geschichte aus Wien. Der Name Wagner war in Österreich nicht seltener als in Deutschland, nicht untypisch für österreichische Leser. Etwa gleichzeitig mit Friedrich Wilhelm Wagner hatte auch der böhmische Erzähler Hermann Wagner angefangen, in *Die Sonntags-Zeit* zu publizieren. Nur wenige Leser werden verstanden haben, dass F. W. Wagner ein deutscher Autor war.

Ein Stellenkommentar zu dem Text erübrigt sich, da nur die Namen der zwei Hauptfiguren genannt werden. Die Leser in Wien werden mit diesen Namen nichts zu verbinden gewusst haben. Aber Kenner der

Münchener Literaturszene jener Zeit wissen, Emmy und Johannes/Hans in einem Text aus der Münchner Bohème von Anfang 1914 können nur Emmy Hennings und Johannes R. Becher darstellen, der Hans hieß, bevor er sich als Autor Johannes nannte. Hennings und Becher hatten sich 1912 kennengelernt und bald eine Liebesbeziehung angefangen, die bis 1914 hielt. *Das Geheimnis* erzählt die bisher unbekannte Geschichte ihrer Trennung, von der man allerdings nicht genau weiß, ob es auch schon die endgültige Trennung war. Überraschend ist, dass und wie Friedrich Wilhelm Wagner diese Geschichte erzählt. Aber das ist eine längere Geschichte.

## Emmy Hennings, Johannes R. Becher und Friedrich Wilhelm Wagner

### Eine unbekannte Geschichte aus der Münchner Boheme der Expressionisten

Friedrich Wilhelm Wagner (1892–1931) hat sich im Oktober 1911 in München als Philologiestudent immatrikuliert.<sup>1</sup> Im Verlag von Waldemar Bonsels in München veröffentlichte er 1912 seinen zweiten Gedichtband, der erste war schon 1911 im Verlag Th. Scheffer, Groß-Lichterfelde, Berlin, dem Verlag der Zeitschrift *Charon*, erschienen.<sup>2</sup> Wagner war kein disziplinierter Student, er lebte bis 1916 überwiegend in München, mit studiumsfremden Zwischenaufenthalten, die manchmal Monate dauerten, in Berlin, Paris, Zürich und Heidelberg. Die Gründe für das Bummelstudium, das nie durch einen Studienabschluss beendet wurde, waren vermutlich nicht nur der Erste Weltkrieg und die Tatsache, dass er tuberkulosekrank, morphium- und kokainsüchtig war, sondern auch der Wunsch, als Dichter in der künstlerischen Boheme zu leben.

Am 25. Januar 1914 veröffentlichte er in der Sonntagsbeilage der Wiener Tageszeitung *Die Zeit* den Prosatext *Das Geheimnis*, dessen Protagonisten, wie zu belegen bleibt, nicht zufällig die Vornamen von Emmy Hennings und Johannes R. Becher tragen. In der für die Entstehung des Prosastücks maßgeblichen Zeit war Wagner zumindest ab 3. April bis 20. September 1913, danach wieder ab 8. Januar bis 2. Juni 1914 in München gemeldet. In der Zwischenzeit war er in Paris. Über Wagners Leben ist nicht viel bekannt. Es ist belegt, dass er sich in München mit Gottfried Kölwel angefreundet hat, Briefe an Kölwel aus den Jahren 1914 bis 1920 sind erhalten.<sup>3</sup> Fast alles andere über seine Aufenthalte in München lässt sich nur vermuten. Aber man wird unterstellen dürfen, dass ein Neuan-

1 Diese und die folgenden biografischen Daten zu Wagner nach: Friedrich Wilhelm Wagner: *Gesammelte Werke*. Hrsg. von Wilfried Ihrig. Berlin 2020, S. 356–378; Wilfried Ihrig: *Materialien zu Friedrich Wilhelm Wagner*. Berlin 2023.

2 Ders.: *Aus der Enge*. (Gedichte). Groß-Lichterfelde 1911; Ders.: *Der Weg des Einsamen*. Gedichte. München 1912.

3 Nachlass Gottfried Kölwel, Stadtbibliothek München.

kömmeling von zwanzig Jahren, der kurz nach seiner Ankunft seinen zweiten Gedichtband publiziert hat, nicht ganz unbemerkt geblieben ist, auch wenn er damit keinen großen Erfolg hatte.

Man weiß wenig über Wagner, aber genug über Emmy Hennings, Johannes R. Becher und ihr Leben in der Münchner Boheme dieser Jahre, um zu belegen, dass sie mit den namentlich bezeichneten Hauptfiguren in *Das Geheimnis* dargestellt werden. Der Erzähler nennt den Mann Johannes, die Frau nennt ihn Hans. Tatsächlich hieß Becher privat Hans, während er als Dichter den Vornamen Johannes verwendete.<sup>4</sup> Nervös seine Papiere auf dem Schreibtisch zu ordnen, statt etwas anderes beginnen zu können, scheint typisch für einen Autor. Becher hatte Anfang 1914 schon einige Bücher veröffentlicht.

Der wichtigste Schauplatz der kleinen Erzählung ist ein Café, typisch für die Boheme, nicht nur in München, typisch für Hennings und Becher, auch für Wagner. Für die Frau, die als Emmy bezeichnet wird, gibt es noch einen Ort, der zu einer festgelegten Zeit wichtiger ist als das Café und der Schreibtisch: das Theater. Tatsächlich trat Emmy Hennings »wohl ab Frühjahr 1911«<sup>5</sup> als Sängerin in der Künstlerkneipe *Simplicissimus* auf, vorher hatte sie als Schauspielerin gearbeitet, aber nicht in München. In der Schwabinger Szene war sie schon 1913 eine bekannte Kleinkünstlerin, im selben Jahr hat sie auch ihren ersten Gedichtband *Die letzte Freude*<sup>6</sup> veröffentlicht, der ihre Bekanntheit und Beliebtheit gefördert haben dürfte. Allerdings wird sie in dem Prosastück nicht als Lyrikerin dargestellt.

Durch Bonsels hatte Becher Heinrich F. S. Bachmair, der ein Freund und der erste Verleger wurde, kennengelernt<sup>7</sup>, sie gingen 1911 gemeinsam nach Berlin, 1912 wieder nach München. Das Gedicht *Café Stefanie*, das Becher erst 1937 verfasst hat, aber mit dem Untertitel »1912«, beginnt mit der Strophe:

4 Vgl. Kristin Eichhorn: Johannes R. Becher und die literarische Moderne. Eine Neubestimmung. Bielefeld 2020, S. 7. Vgl. die Rezension des Buchs im vorliegenden *Hugo-Ball-Almanach* (S. 177–183).

5 Nicola Behrmann: Geburt der Avantgarde – Emmy Hennings. Göttingen 2018, S. 128.

6 Emmy Hennings: *Die letzte Freude*. Leipzig 1913.

7 Vgl. Heinrich F. Bachmair: Bericht des ersten Verlegers. 1911–1914. In: *Erinnerungen an Johannes R. Becher*. Leipzig 1968, S. 6–24, hier S. 6f.

In München war's, im Café Stefanie,  
Als ich dir, Emmi, die Gedichte sagte,  
Die ich allein dir nur zu sagen wagte,  
Und häufig kam das Wort vor: »Irgendwie«.<sup>8</sup>

Die Bekanntschaft von Hennings mit Becher begann vermutlich 1912, »Emmi« hatte für ihn von Anfang an eine außerordentliche Bedeutung. In dem Gedicht werden auch Erich Mühsam, Franz Jung und andere erwähnt, Wagner nicht.

Als Neujahrsgabe zum Jahreswechsel 1913/14 veröffentlichte Bachmair das Bändchen *Der selige Kintopp*, das nur sechs Gedichte enthielt, darunter die Erstfassung von Bechers *Der Fetzen* und Hennings *Die Mutter*.<sup>9</sup> Es ist zu vermuten, dass Becher ihre Mitarbeit veranlasst hat.<sup>10</sup> In seinem Gedicht verwendet er die Formulierung: »Blonde Emmy, schenkst dich aus im Cabaret!«.<sup>11</sup>

Bechers zweibändiges Werk *Verfall und Triumph* erschien 1914, der erste Band mit Gedichten, der zweite mit Prosa. Den Gedichtband hat er »Frau Emmy Hennings zugeeignet«, darin aber eine Neufassung von *Der Fetzen* vorgelegt, in dem die Anrede »Blonde Emmy« durch »Blonder Engel« ersetzt war.<sup>12</sup> Da die in einer winzigen Auflage von 100 Exemplaren gedruckte Neujahrsgabe vermutlich nur Eingeweihten bekannt war, werden wenige Leser diese Änderung, die vielleicht eine versteckte Distanzierung war, bemerkt haben. Wenn es eine Distanzierung war, erfolgte sie 1914, vermutlich erst nach Erscheinen von Wagners *Das Geheimnis*. In Bechers Prosaband nannte auch er Protagonisten autobiografischer Texte »Hans B.« oder übersetzt »Jean B.«.<sup>13</sup>

- 8 Johannes R. Becher: Café Stefanie 1912 (1937). In: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. 4. Berlin, Weimar 1966, S. 248.
- 9 Der selige Kintopp. Asta Nielsen zu eigen. München 1913. Darin u. a.: Johannes R. Becher: Der Fetzen (S. 4 f.), Emmy Hennings: Die Mutter (S. 6 f.).
- 10 Vgl. René Gass: Emmy Ball-Hennings. Wege und Umwege zum Paradies. Zürich 1988, S. 84, der schreibt, durch Becher habe Hennings Bachmair kennengelernt.
- 11 Johannes R. Becher: Der Fetzen [1913]. In: Der selige Kintopp, S. 4 f., hier S. 4.
- 12 Ders.: Der Fetzen [1914]. In: Ders.: Verfall und Triumph. Erster Teil. Gedichte. Berlin 1914, S. 37–45, hier S. 37. Auch in: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. 1. Berlin, Weimar 1966, S. 65–71.
- 13 Johannes R. Becher: Verfall und Triumph. Zweiter Teil. Versuche in Prosa. Berlin 1914, S. 21–68 (*Das kleine Leben*, Protagonist: Hans B.), 109–118 (*Um Dagny heulen wir Gespenster ...*, Protagonist: Jean Bossuet). Vgl. Behrmann: Geburt der Avantgarde – Emmy Hennings, S. 299; Eichhorn: Johannes R. Becher und die literarische Moderne, S. 106–110.

Über die Beziehung von Hennings und Becher sind nicht viele Einzelheiten bekannt. Wenn man bedenkt, wie die Boheme lebte und lebt, ist dies nicht erstaunlich. Die Liebschaften der Bohemiens sind oft kurz und leidenschaftlich, flüchtig wie auch viele ihrer Bekanntschaften und Freundschaften, aber aufregender und aufreibender als das Liebesleben der Bourgeois, von denen sie sich mit guten Gründen verächtlich abgrenzen. Wer sich im Café trifft, die meiste Zeit dort sitzt und miteinander plaudert, schreibt selten Briefe oder Tagebuch. Es ist belegt, dass beide viele Liebesbeziehungen hatten, dass beide Morphinisten waren<sup>14</sup>, er vielleicht durch sie, und dass sie eine heftige Liebesbeziehung miteinander hatten. Anfang und Ende dieser Beziehung sind nicht genau festzulegen, sie dauerte wohl von 1912 bis 1914.

Für Becher war die Beziehung mit Hennings ein nachwirkendes Erlebnis. Das Gedicht *Emmy* in dem Gedichtband *Verbrüderung* (1916) trägt wieder ihren Namen, ist allerdings nur das letzte einer Reihe von Gedichten unter dem Titel *Mädchen*.<sup>15</sup> Noch in späteren Schriften hat er wiederholt an sie erinnert, nicht nur in *Café Stefanie*, sondern bis in *Auf andere Art so große Hoffnung* (1951) mit den Worten: »mein erstes poetisches Wagnis, mein leidenschaftliches Abenteuer«. <sup>16</sup> Für Hennings hatte die Beziehung vermutlich weniger Bedeutung, sie hat später selten an Becher erinnert, aber vielleicht aus Rücksicht auf Hugo Ball, den sie ebenfalls in den leichtlebigen hektischen Jahren in der Münchner Boheme kennengelernt hatte, bevor sie mit ihm 1915 nach Zürich ging.<sup>17</sup> Immerhin hat sie Becher 1921 einen Brief geschrieben, der ihn zu einer Antwort bewegt hat, in der er schreibt: »Du bist nach meiner Mutter der einzige Mensch gewesen, den ich geliebt habe.«<sup>18</sup> Die unterschiedliche Nachwirkung, die ihre Lie-

14 Vgl. Eve Sattler: Vergiftete Sensationen. Soziale und kulturelle Dimensionen des Rauschmittelkonsums im literarischen Expressionismus 1910–1914. Düsseldorf 2010, S. 164–193 (über Hennings), 193–222 (über Becher).

15 Johannes R. Becher: Mädchen (Franziska / Dorka / Mary / Emmy). In: Ders.: Verbrüderung. Gedichte. Leipzig 1916, S. 7–10. Auch in: Ders.: Gesammelte Werke. Bd. 1. Berlin, Weimar 1966, S. 277–281.

16 Ders.: Gesammelte Werke. Bd. 12: Auf andere Art so große Hoffnung. Tagebuch 1950. Eintragungen 1951. Berlin, Weimar 1969, S. 249f., 504, 829, hier S. 249.

17 Emmy Ball-Hennings' *Die kleine Geschichte mit Hans* (in: Dies.: Das flüchtige Spiel. Wege und Umwege einer Frau. Einsiedeln, Köln 1940, S. 276–279) ist erzählt, als wäre Becher wenig wichtig gewesen. Bärbel Reetz (Das Paradies war für uns. Emmy Ball-Hennings und Hugo Ball. Berlin 2015, S. 106f.) hat dargestellt, wie Hennings die Bedeutung der Liebesbeziehung mit Becher später bagatellisiert hat.

18 Johannes R. Becher: Brief an Emmy Hennings vom 9. November 1921. In: »Ich bin so vielfach ...«. Emmy Hennings 1885–1948. Texte, Bilder, Dokumente. Zusan-

besziehung für Hennings und Becher gehabt zu haben scheint, könnte auch erklären, dass, nach Wagners Prosatext zu urteilen, Emmy diejenige war, die mit List eine Trennung durchgesetzt hat, während Johannes nie an Trennung gedacht hatte.

Am 26. Januar 1915 schreibt Becher in einem Brief an Bachmair: »Heute miete ich mir in der Isabella-Straße Wagners Biedermeier-Zimmer [...] Merkwürdig: und über mir wohnt dann Frau Hennings mit ihrem neuen Geliebten, einem Stenz. Ich bin ihr so gar nicht böse. Es war ja längst aus.«<sup>19</sup> Dies ist einer der wenigen bekannten Belege für eine Beziehung von Becher und Friedrich Wilhelm Wagner. Fast auf den Tag genau ein Jahr nach Erscheinen von *Das Geheimnis* mietet Becher ein Zimmer, das er als »Wagners Biedermeier-Zimmer« bezeichnet. Da Biedermeier weder Wagners noch Bechers Geschmack war und beide kein Geld für Möbel gehabt haben werden, wird man unterstellen dürfen, dass es ein möbliertes Zimmer war, eine typische Studentenbude, in einer großen Wohnung untervermietet. Becher wurde der neue Bewohner von Friedrich Wilhelm Wagners Zimmer, der im selben Haus wie Emmy Hennings gewohnt und den Becher sehr wohl gekannt hat. Es ist fast, als hätte Becher noch einmal an Wagners Worte »Uebrigens darfst du ihr nicht böse sein« gedacht. Mieter bedeutet vermutlich nicht Nachmieter, sondern Untermieter des Untermieters Wagner<sup>20</sup>, der sich unmittelbar nach der Vermietung am 28. Januar 1915 in Zürich angemeldet hat, aber wohl die Absicht hatte, nach München zurückzukehren. Becher plante auch nur, einige Wochen in dem Zimmer zu wohnen. Dies alles

mengestellt von Bernhard Echte unter Mitarbeit von Katharina Aemmer. Frankfurt/Main, Basel 1999, S. 82, ohne Quellenangabe. Der Brief ist die Antwort auf einen Brief von Hennings, der vermutlich nicht publiziert ist. In der zweibändigen Ausgabe der Briefe von und an Becher (Johannes R. Becher: Briefe. / Briefe an Johannes R. Becher. 1910–1958. Berlin, Weimar 1993) fehlen beide Briefe.

- 19 Ders.: Brief an Heinrich F. S. Bachmair vom 26. Januar 1915. In: Johannes R. Becher/Heinrich F. S. Bachmair: Briefwechsel 1914–1920. Briefe und Dokumente zur Verlagsgeschichte des Expressionismus. Hrsg. von Maria Kühn-Ludewig. Frankfurt/Main, Bern, New York 1987, S. 81–83, hier S. 82. In Anm. 21 schreibt die Herausgeberin: »Vielleicht ist hier Friedrich Wilhelm Wagner [...] gemeint, Lyriker u. Mitarbeiter zahlreicher expressionistischer Zeitschriften, z. B. der »Aktion«. Die Briefedition wurde im Manuskript 1985 fertiggestellt (S. III), damals war Wagners späteres Leben noch unbekannt. Erst 1993 wurde angenommen, dass ihm die Erwähnung in dem Brief galt (vgl. Becher: Briefe, S. 664). Wie das Stadtarchiv München bestätigt, war Friedrich Wilhelm Wagner im Januar 1915 in der Isabellastraße 26/1, Gartengebäude, gemeldet.
- 20 Jens-Fietje Dwers: Abgrund des Widerspruchs. Das Leben des Johannes R. Becher. Berlin 1998, S. 60, schreibt, Becher wäre zur »Untermiete ins Zimmer eines Bekannten« gezogen.

bedeutet nicht zuletzt, die Vermietung wurde nicht durch den Hauseigentümer durchgeführt, sondern durch einen Kontakt zwischen Becher und Wagner, im Einverständnis mit dem Wohnungsmieter.

Becher unterstellt, dass Bachmair wusste, wer Wagner war. Ist damit eindeutig belegt, dass Hennings, Bachmair und Becher Wagner gekannt haben, wird man auch die einzige andere Erwähnung des Namens Wagner im Briefwechsel von Becher und Bachmair als Erwähnung von Friedrich Wilhelm Wagner lesen dürfen. Am 24. Januar 1914 schreibt Bachmair: »Da mir Frau Hennings gestern erklärte, Wagner mache nicht mit«, habe er einen »Herrn [...] veranlasst sich [...] bei Frau Hennings zu melden«.<sup>21</sup> Für den 29. Januar 1914 war ein »Cabaretabend« geplant, als Werbung für Bachmairs Zeitschrift *Die neue Kunst*. Das Kabarett erhielt den von Emmy Hennings vorgeschlagenen Titel »Die Mördergrube«, der Abend am 29. Januar war seine einzige Vorstellung. Beteiligt waren Bachmair, Becher, Hennings und andere, aber nicht Wagner.<sup>22</sup> Es lässt sich nur spekulieren, ob die Veröffentlichung von *Das Geheimnis* wenige Tage zuvor am 25. Januar 1914 vielleicht doch ein Anzeichen oder gar den Anlass für eine Missstimmung darstellt.

Damit ist nicht nur belegt, dass die Hauptfiguren in *Das Geheimnis* Hennings und Becher waren, sondern es ist auch verständlich, woher Wagner die Geschichte kannte. Es gibt Indizien dafür, dass die Trennung, die er beschreibt, noch nicht die endgültige war<sup>23</sup>, aber dies konnte er zum Zeitpunkt der Veröffentlichung nicht wissen. Im unsteten Leben der morphinistischen Bohemiens war es schwer zu beurteilen, welche Bedeutung ein Ende hatte. Aber plausibel ist, dass dichtende Morphinisten sich untereinander kennen. Der Morphinist Wagner hat sich meist als einsam dargestellt, mit dem Morphinisten Becher verband ihn eine Bekanntschaft, die nicht nur zur Untermiete führte, sondern auch zu vertraulichen Gesprächen. Der Erzähler von *Das Geheimnis* stellt sich nicht als einen der Freunde von Johannes dar. Es ist aber kaum anzunehmen, dass er das von Becher Erzählte nur wiedererzählt bekommen hat. Emmy

21 Heinrich F. S. Bachmair: Brief an Johannes R. Becher vom 24. Januar 1914. In: Becher/Bachmair: Briefwechsel 1914–1920, S. 26. Die Herausgeberin vermutet, es handle sich um die Schauspielerin und Kabarettistin Yella Wagner, nur vielleicht auch um Friedrich Wilhelm Wagner. Da Bachmair einen Mann als Ersatz vorschlagen hat, ist kaum anzunehmen, dass von Yella Wagner die Rede war.

22 Dwars: Abgrund des Widerspruchs, S. 66f., bietet vermutlich die bestbelegten Informationen über diesen Abend, allerdings ohne den Namen Wagner zu erwähnen.

23 Vgl. z. B. Gass: Emmy Ball-Hennings, S. 86f.